



## ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst,

der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

Nro 75.

Lemberg den 24. December

1840.

### Erinnerungen aus Catalonien.

(Beschluß.)

Bei Anbruch des Tages befanden wir uns mitten in der Ebene von Urgel, der reichsten, der bestangebauten und der bestgewässerten auf der ganzen Halbinsel; aber es regnete noch immer und der Anblick war trübe, die Natur todt. Die Olivenbäume, womit die Ebene bedeckt ist, machten die Aussicht noch greiser und einsörmiger. Wir fuhren den ganzen Vormittag, ohne daß uns weiter etwas begegnete. Endlich erblickte ich durch den Nebel eine auf den Abhängen eines Hügels malerisch erbaute Stadt, mit allem Auserem einer Festung, und oben eine gothische Kirche. Es war Verida, das berühmte Municipium Herdense, dessen Name so häufig in den Kriegen Cäsars und Pompejus vorkömmt. Man gelangt zu ihr über eine lange steinerne Brücke, die über den Segre geschlagen ist, ein wechselweise wohlthätiger und Verderben bringender Fluß, in welchem, wie die alten Frauen behaupten, der König Herodes und dessen mörderische Tänzerin sich ertrunken haben.

Neue Formalitäten hielten uns dorten fest, endlich fuhren wir weiter.

Der Anblick des Landes wechselt hinter Verida; die Cultur hört auf, die Olivenbäume verschwinden allmählig, selbst der Weg wird schlechter, und man rollt über Felsen weiter; man passirt die gefährliche Noguera vermittelst einer Furth, und bald die reichen Ebenen Cataloniens zuletzt begrüßend, tritt man in Arragonien ein. Die Zugänge dazu sind traurig und wild; überall öde Gebirge, steinige Felder, keine Bäume, kein Gras, kaum hie und da einige vergelbte und magere Rasen mitten unter den Felsen; die erste arragonische Stadt ist Fraga, ein elender Flecken am Ufer der Cinca.

Wenn man den Fluß passirt ist, so ersteigt man einen Berg, dessen Unfruchtbarkeit keine Vegetabilien zuläßt. Der graue und kahle Felsen öffnet sich kaum hinlänglich, und eine tiefe Schlucht neben ihm bedroht die besten Köpfe mit einem Schwindel. Die Unfruchtbarkeit bildet die Ode, und die Eine ist hier so groß als die Andere. Man begegnet nur hin und wieder einigen Eseln, die mit Wurzeln bespaßt sind, die statt des Holzes als Feuerung benutzt wer-

den. Man kann sich nichts Traurigeres, nichts Einsameres denken; selbst Afrika hat keine abschreckendere Wüstenei. Der gelbliche Boden breitet sich aus; so weit das Auge reicht, ohne daß die ewige Monotonie durch irgend eine Abwechslung unterbrochen würde. Einige magere Büschen bilden die alleinige Vegetation dieser kläglichsten Eviden. Von Bäumen gibt es nicht die mindeste Spur, und man würde darnach vergebens bis zu den äußersten Grenzen des Horizonts spähen. Noch seltener wo möglich ist das Wasser, nur in weiten Zwischenräumen zeigt sich einmal ein stinkender, grünlicher Sumpf.

Durch die Eviden zieht sich die sogenannte Königsstrasse, die Carrera real, ein Weg, den der Roth im Winter unfahrbar macht. Diese leichthin angelegte Strasse ist übrigens nicht das Werk der Regierung, sondern das einer Gesellschaft von Catalonien, die seit dreißig Jahren das Monopol der Diligencen besitzt, und die bedeutenden Nutzen davon gezogen hat. Die Strasse ist nur Behufs ihres Dienstes und des Dienstes der Post angelegt, es darf sie Niemand anders benutzen. So müssen die Arieros, wenn sie nicht Geldbußen zahlen wollen, die schlechten forthigen Wege ziehen, die rechts und links der Carrera laufen, das ist denn sein sauberes Heerstrassen-System, das der Civilisation sehr zu Nutzen kommen muß. Wir galoppirten seit einigen Stunden inmitten eines unverrückbarem Schweigens dahin, ohne eine Wohnung angetroffen zu haben, eines Menschen Gesicht gesehen zu haben. Endlich war es mir, als ob ich ein Dach am Horizont durchschimmern sähe; es war die Post von Candasuos, deren furchtbare Gebieterin in dem Rufe steht, daß sie unter dem Beistande von einem halben Duzend Stall- und Bauerknechten, das Messer in der Faust, ihre Preise setzt und eintreibt, wie sie will. Darum wehe dem Reisenden, den sein Unstern unbegleitet hierher führt!

Die nächste Station ist zu Pennalba, einem erbärmlichen Weiler, gleich einem arabischen Uduar mitten in der Wüste verloren. Wir trafen dort ein, als sich der Tag zu Ende neigte. Während wir die Pferde wechselten, standen die Bewohner des Dorfes, in ihre Mäntel gehüllt und den großen Hut über die Augen gestülpt, um den Wagen her. Es waren Physiognomien darunter, die nichts Gutes



weissagten. Es ward spät, die Straffe einsam, uns lag die Katastrophe vom Morgen noch im Gedächtniß, und so kamen wir in Versuchung, uns durch ein Paar Soldaten der kleinen Garnison escortiren zu lassen, die diesen verdächtigen Ort bewacht.

Wir fuhren beruhigt ab. Der Mond schien; große Felsstücke, die zerstreut an diesem Orte der Wüste lagen, warfen beunruhigende Schatten auf die Landstrasse. Wir kamen inzwischen, ohne daß uns etwas widerfuhr, obwohl sehr spät, in dem Dorfe Bujaraloz an, wo wir die Nacht zubringen sollten. Reisende Arieros, Schiermeister, Sagal und Postillone, wir Alle sammelten uns um das helle und knisternde Feuer der Posada, wo uns Thee, in einer Feuerpfanne (Puchero) gekocht, aufgetragen wurde. Die Cholera ist es, die diesen Krank in Spanien in Aufnahme gebracht hat, der bis dahin in die Apotheken relegirt war, und von dem es zu wünschen gewesen wäre, er wäre dort stets geblieben. Das kleine Gebiet von Bujaraloz gilt für einen der fruchtbarsten Erdstriche des Königreichs Arragonien; man hat erlebt, daß das Korn in den fruchtbaren Jahren hundertfältige Frucht getragen hat, — und doch lockert der, von einem Maulthiere, oft nur von einem Esel gezogene Pflug — und welch' ein Pflug — kaum die Erde auf.

Unsere unnütze Escorte von la Pennalva begleitete uns den andern Tag bis zur Venta von Santa Luzia, wo wir mit Tagesanbruch ankamen. Der Morgen war kalt, aber klar, und die Sonne erhob sich prachtvoll in der nackten und öden Wüste. Die Sierra von Menbierre läuft rechts, aber sie trägt wenig zur Ausschmückung der Landschaft bei, denn sie ist nur wie alles Übrige, eine unfruchtbare Hügelkette von unfruchtbarem Lehmboden, die einige verfallene Burgen trägt; zur Linken fließt der Ebro, und nicht weit von hier, am jenseitigen Ufer des Flusses, hat das ehemalige Saragossa gestanden, jetzt ist keine Spur mehr davon, doch hat die Städte den Namen Saragoza la Vieja, Alt-Saragossa behalten.

Hie und da erheben sich kleine hölzerne Kreuze aus der Erde; sie sind die Denkmäler eines daselbst verübten Mordes; man nennt das ein Milagro, ein Mirakel. In einiger Entfernung von Villa Franca, führt der Weg durch ein schlechtes Sand-Defilee, in welchem vor einigen Tagen der Barcelonenser Courier angehalten worden war.

Puebla de Alfinda ist die letzte Station von Saragossa. Die Diligence hält da gewöhnlich an, was ich denn benützte, um einen Spaziergang ans Ufer des nur wenige Schritte davon entfernten Ebro zu machen. Dieser Fluß hat aber meiner Erwartung nicht entsprochen; er ist schmal und schlammig, ohne Größe und ohne Poesie, langsam in einem mit der Erde gleich liegenden Bette dahin fließend. Durch die äußere Welt getäuscht, hielt ich mich nun an die unsichtbare Welt der Erinnerungen; der Ebro hat als alte Grenze des Reiches Carls des Großen stets wie der Lieber die hehre Majestät der Geschichte für sich.

„Mein Herr,“ sagte einer meiner Reisegefährten zu mir, als ich nach der Posada zurückkehrte, „wir haben, was man in Spanien eine Freundschaft ersten Grades, una amistad de primos oaractes nennt, geschlossen; wir haben gleiche Gefahren mit einander bestanden — so verfügen sie denn über mich. Sie sind ausgeraubt worden, sie sind fremd und kennen vielleicht Niemand zu Saragossa, von dem Sie Geld aufnehmen könnten; ich aber habe dort Freunde, darum machen sie keine Umstände und bedienen sie sich meiner Börse.“

— „Tausend Dank!“ erwiderte ich, indem ich aus meinen Kamaschen die zwanzig Luisdors hervorholte, die bis dahin dort verborgen geblieben waren, und sie vor den Augen der Anwesenden hinschüttend, setzte ich hinzu: „Nun stehe ich Ihnen zu Diensten.“

Die Gesellschast brach in ein endloses Gelächter homerischer Götter aus, und der pobre Frances galt nun für einen wackern Burlador. — Zwei Stunden später waren wir in Saragossa! —

## Der kleine Schuh.

Ein ganz ungewöhnliches Ereigniß — erzählt das Madrid'er Blatt: El embustero — ist seit einigen Tagen das Gespräch der Stadt. Ein unermesslich reicher Lord, aber von so abenteuerlich launischem Charakter, wie viele dieser Öhne Albions, hatte den Einfall, sich zu vermählen; da ihm aber keine Schönheit über einen kleinen zierlichen Fuß ging, so wollte er sein Herz und seine Millionen Pfunde nur vor den kleinsten Füßchen niederlegen. Nun weiß die Welt, daß die Engländerinnen zwar den zartesten und frischesten Teint haben; aber der Gang und die Füße sind nicht ihre brillante Seite. Nachdem der Lord ein Jahr lang die Chaussee von Ladies und Misses der sorgfältigsten Untersuchung unterworfen, kam er zur Überzeugung, daß er auf der stolzen Insel seines Herzens Wunsch nicht erreichen werde. Er fuhr also nach Frankreich hinüber und ließ sich ein halbes Jahr lang in Paris nieder. Die Pariserinnen haben nun zwar gegen die Britinnen wahre Elfenfüßchen; aber man weiß, wie schwer ein Ideal zu erreichen ist. Unser Lord ließ sich in allen Salons einführen; er suchte die Bekanntschaft der ausgezeichneten Pariser Fußbekleidungskünstler (die man bei uns auf ehrlich castilianisch Schuster nennt) und verhiess ihnen theures Geld, wenn sie ihm die Dame mit dem kleinsten Fuße namhaft machten: Alles vergebens. Die nettesten Füßchen entsprachen noch immer nicht seiner Erwartung. Da wurde seine Seele finster und es überkam ihn eine solche Lebensmüdigkeit, daß wenig fehlte, er hätte sich erhenkt. In diesen trüben Tagen las er zur Zerstreung Lord Byron's Don Juan und kam auf die begeisterte Lobrede, die der Dichter den Füßen der spanischen Mädchen und Frauen hält. Da bligte vor seiner Seele eine ahnungsreiche Hoffnung auf. Er ließ sogleich einpacken, warf sich in seine Reisekutsche, flog unaufhaltsam durch ganz Frankreich, über die Pyrenäen, und kam mitten im Carnaval in Madrid an. Gleich in den nächsten Tagen wurde er von dem brittischen Gesandten zu einem glänzenden Ballé geladen. Er kam und schwamm in einem Meere von Entzücken. Welche leichte Dournure! Welches ätherische Schweben! Welche Titanienfüßchen! Sein Herz flog wie ein Voloant von einer Donna zur andern, endlich entschied er sich für die reizende und lebenswürdige Marquesita Luisa Almodovar. Sah man diese lustige Gestalt, so hätte man glauben mögen, sie könnte über ein Kleeblatt hinschweben, ohne die Blüthen zu beugen. Er ließ sich in ihrem Hause auführen, er bewarb sich um ihre Gunst, um ihre Hand, und obgleich die Engländer bei uns nicht sehr beliebt sind, obgleich die massenhafte Gestalt des Lords neben der Marquesa sich ausnahm, wie ein Gänserich neben einem Schmetterlinge: die Rücksicht auf sein ungeheures Vermögen überwog alle Bedenklichkeiten. Der Lord wurde Donna Luisa's



erklärter Bräutigam und vor einigen Wochen wurde der Verlobungstag festgesetzt. Eines Abends spazierte der Lord, in Gedanken an sein Glück versunken, im Prado auf und ab; da sah er einen Schuh auf dem Wege liegen. Es durchfuhr ihn, wie ein elektrischer Schlag. Er bückte sich und hob den Schuh auf; dieser war ganz alt und abgetreten, aber von beispielloser Kleinheit. Wie mit einem theueren Schätze eilte der Lord mit seinem Hunde nach Hause. Der Schuh maß fünf Zoll, neun und eine halbe Linie; welche Seligkeit! Vergessen war die Marquesa Almodovar; des Lords ganze Phantasie war von dem Engelsbilde erfüllt, das sie auf einem so sylphenhaften Füßchen aufbaute. Er schrieb an die Familie seiner Braut einen kurzen Abschiedsbrief und ließ in alle Zeitungen rücken, an alle Ecken schlagen, mit Trommelschlag in ganz Madrid ausrufen: er habe um die und die Zeit im Prado einen Schuh gefunden, wer ihm den andern bringe, oder nur nachweise, wo er zu finden sey, erhalte eine Belohnung von fünfhundert harten Pesos. Man kann sich denken, welches Aufsehen ein solcher Scandal in allen Cirkeln Madrids machte. Am nächsten Tage forderte Donna Luisa's Bruder den Lord zum Zweikampfe hinter der Casa punta und rannte ihm im ersten Gange den Degen durch den Leib. Der unglückliche Lord wurde in seinem Blute schwimmend und fast sterbend nach Hause gebracht; kaum gelang es der unablässigen Sorgfalt unseres berühmten Arztes Ventosa, ihn nach einer langen, schmerzvollen Krankheit dem Leben wiederzugeben. Als er das erste Mal wieder aufstand, meldete ihm sein Diener, ein Frauenzimmer sey draußen und bringe den andern Schuh zu dem gefundenen. Mit unsäglichem Herzklopfen ließ der Lord die Thüre öffnen und hereintrat — eine sechzigjährige Zigeunerin, häßlich wie die Nacht, aber mit Füßchen, wie es keine auf der Welt gibt. Der Lord glaubte zu vergehen. Mit blutendem Herzen zahlte er die fünfhundert Pesos und um dem Hohngelächter von ganz Madrid zu entfliehen, machte er sich noch in derselben Woche auf den Weg in seine Heimath, wie wir hoffen, auf immer geheilt von seiner Marotte. — L.

## Länder- und Völkerkunde.

### Capodistria.

Bei der Punta Grossa, einer in das Meer hinein ragenden Erdzunge, bildet sich eine weite Bucht, in deren Vertiefung Triests einstmalige Nivalin, die Stadt Capodistria sich auf einem mit dem festen Lande durch eine Brücke verbundenen Inseln erhebt. Ihr Ursprung verliert sich in das graueste Dunkel der Fabelzeit. Koller sollen auf der Isola Capraria, so hieß der Felsen auf welchem sie steht, die der Schutzgöttheit Pallas geweihte Stadt Agida angelegt haben. — Zu Anfange des 6. Jahrhunderts flüchteten sich viele reiche Familien vor den Verfolgungen der Longobarden, Avaren und Slaven hieher, und sie stieg so an Ansehen, Bevölkerung und Wohlstand. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts wurde sie mit dem übrigen Italien von Justinian erobert, welcher sie sehr verschönerte und seinem Oheim Justinus II. zu Ehren Justinopolis nannte. Später sagte sie sich von der römischen Kaiserherrschaft los, und behauptete sich als unabhängige Republik die zum Jahre 932 nach Christi, wo sie von den Venetianern mit Sturm

erobert wurde. Im Jahre 1380 kam sie in die Gewalt der Genueser, der sie sich mit Hilfe der venezianischen Republik (1478) wieder entzog, welcher sie dann öfter Beweise der Anhänglichkeit und Treue durch wesentliche Dienste zu erkennen gab, wofür sie aber auch wieder von ihr in den Fehden mit Triest kräftig unterstützt und zur Hauptstadt von Istrien „Capo d'Istria“ erhoben wurde. Nach dem Erlöschen der Republik ging sie mit dem übrigen Istrien zu Osterreich über.

Die alten Mauern, welche sie früher umgaben, so wie das Kastell sind jetzt abgebrochen; sie ist ziemlich regelmäßig angelegt; die Gassen sind größtentheils eng, doch gibt es auch einige breite, freundliche Strassen und mehrere Plätze, darunter la Piazza Lipsia, la Piazza d'armi und la Piazza della muda mit einer schönen Fontäne. Die Häuser sind meist von sehr alter Bauart; viele wurden aber in der neuesten Zeit renovirt, und mitunter trifft man auch recht stattliche und ansehnliche Gebäude von edlem Style. Erwähnung verdient das fast durchgehends vortreffliche Straßenpflaster, die gute Beleuchtung, und überhaupt die herrschende Keilichkeit.

Die Piazza Lipsia, ein regelmäßiges Viereck bildend, hat einige historisch und architektonisch merkwürdige Gegenstände aufzuweisen, als: die Domkirche und den Palazzo della Giustizia. Jene ist ein hoher, ehrwürdiger mit Marmor bekleideter Tempel, mit sehenswerthen Altargemälden und Bildhauerarbeiten. Von den 18 antiken Marmorsäulen, welche sie einst schmückten, sind nur noch 4 übrig, die zur Stütze einer vor Kurzem erbauten schönen Orgel von De Lorenzi dienen. Der Palazzo della Giustizia ist im Spitzbogenstyle aufgeführt und von Außen mit vielen Inschriften, Büsten und Brustbildern berühmter Männer überladen. Oberhalb auf einer Zinne steht die Themis mit dem Schwerte und unter ihr schlummert der geflügelte Löwe von San Marco.

Auf dem Grunde dieses Palazzo soll einstmal ein der Pallas geweihter Tempel gestanden seyn, was auch die Inschrift unter der Göttin: Palladis Acteae fuit hoc memorabile saxum zu bestätigen scheint.

Im Kontraste mit diesen Denkmälern des Alterthums steht das moderne Kasino mit dem wohleingerichteten Kaffeegasse, dessen weite Halle das Stellbichlein der gebildeten Klasse der Capodistrianer ist.

Außer dem erwähnten Dome gibt es noch mehrere Kirchen und Kapellen, von denen aber keine besondere Aufmerksamkeit erregt; nur die Minoritenkirche zu St. Anna, angeblich auf den Trümmern eines der Cybele geweihten Tempels erbaut, zeichnet sich durch einige herrliche Gemälde von Carpaccio, Santa Croce, Zambellini, Conegliano und Bellato, und die Kapelle des Strafhauses durch edle Einfachheit und ein schönes Altarbild aus. Die beiden Klöster bieten nichts Erwähnenswerthes.

In der Contrada del Belvedere ist das Theater eines der ältesten in Italien.\*)

Unter den 6063 Einwohnern\*\*) katholischen Glaubens leben auch drei Familien griechischer Religion. Den Erwerb zweig derselben bilden hauptsächlich Fischfang, Öl- und Wein-

\* Nach Pompejus Vestus und Plutarch haben die Istriener zuerst die Schauspielkunst in Rom eingeführt, und manche wollen daher die Benennung Histrio herleiten.

\*\* Nach der Volkszählung vom Jahre 1838.



bau. Viele sind auch in den nahen Salinen beschäftigt. Die wohlhabende Klasse, worunter viele Adelige, zeichnet sich durch einen höhern Bildungsgrad aus, ist sehr zuvorkommend gegen Fremde, und wecktest in Punkte der Mode und des Luxus mit dem nahen Triest, wenn es ihm nicht gar zuvor thut. Um so greller tritt der Abstand der vielen Bettelkinder hervor, von denen man im wahren Sinne des Wortes belagert wird. Diefem Ubel dürfte aber wohl jetzt durch die auf Antrieb des Herrn Dr. Madonizza neu errichtete Kinderbewahranstalt einigermaßen abgeholfen werden.

Capodistria ist der Sitz eines Domkapitels, der Kameralgefällen-Bezirksverwaltung und eines Bezirks-Commissariats erster Klasse. Es hat ein Gymnasium, eine Knaben- und Mädchen-Hauptschule, 2 Hospitäler und ein Kriminalstrafhaus. Die Sträflinge, jetzt 283 beiderlei Geschlechtes an der Zahl, werden hier mit der größten Menschlichkeit behandelt, müssen ohne Ausnahme irgend ein Handwerk üben oder lernen, und es gehen aus dieser Humanitäts-Anstalt die schönsten Arbeiten, mitunter wahre Kunstwerke hervor. Der gewonnene Überschuss der Kosten des Materials kommt den Arbeitern zu Gute, um ihnen dafür bei ihrem Wiedereintritte ins bürgerliche Leben die erforderlichen Werkzeuge zu kaufen. Im innern Hofraume des sehr weitläufigen Gebäudes wurde eine reichhaltige Wasserquelle entdeckt. Ueberhaupt hat Capodistria mehrere Quellen und Brunnen, während alle übrigen Städte Istriens sich meist mit dem dumpfigen Cisternenwasser begnügen müssen, und einige oft sogar gänzlichen Wassermangel haben. Man hat Beispiele, daß das Wasser, wie in Dignano oft theurer als der Wein bezahlt wurde.

Der Hafen, in dessen Nähe sich die Salzniederlage befindet, ist zwar sehr geräumig, aber nicht tief genug, um Schiffen von großer Tragfähigkeit Einlaß zu gewähren. Unser Dampfboot hielt sich daher mehrere hundert Schritte weit vom Molo, während wir uns in Barken nach der Stadt schiffen ließen.

Die Umgegend auf der Landseite zu, ist höchst fruchtbar mit Weinreben und Obstbäumen dicht bepflanzt, durch welche die Campagnen der Capodistriener freundlich hervorblicken. Die zwischen denselben und der Stadt gelegenen Salinen dehnen sich auf einem Raume von 808,600 Q. Klafter aus.

Capodistria ist die Vaterstadt vieler berühmter Männer, die im Gebiete der Literatur und Kunst einen bedeutenden Ehrplatz einnehmen, und von denen einige einen europäischen Ruf erlangt haben. Wir nennen in dieser Beziehung Paolo Bergerio den afrikaner, gleich ausgezeichnet als Philosoph, Jurist, Philolog und Historiker, S. Wuzio, einen der ersten Gelehrten seiner Zeit. Santorio schrieb das noch jetzt sehr beachtete Werk *Medicina statica*; die beiden Corvaccio brachten mit ihrem Meißelpinsel allgemein bewunderte Kunstschöpfungen hervor, und der Graf Karli erwarb sich nicht minder als Staatsmann, denn durch seine vielen Schriften in allen Zweigen der Literatur einen mit der größten Achtung genannten Namen.

### Tages-Chronik.

Inland. Sr. k. k. Majestät haben mit a. h. Cabinetschreiben vom 8. d. M. dem k. k. Escadre-Commandanten in der Levante Contre-Admiral Bar. Bandiera den Orden der eisernen Krone der 1. Klasse; dem k. k. Obersten Ritt. v. Lebzeltlern denselben Orden 2. und dem k. k. Corvetten-Capitän Marinovich ebenfalls diesen Orden 2. Klasse zu verleihen geruht. — Sr. k. k. Majestät haben mit a. h. Cabinetschreiben vom 28. Nov. I. J. eine hierlands erledigte zweite Kreis-Commissär-Stelle, dem 3. Kreis-Commissär Fried. Tobiassek a. g. zu verleihen geruht. —

Frankreich. General Bertrand, ehemaliger Großmarschall und Gefährte Napoleons auf St. Helena ist zum Pair von Frankreich ernannt worden. — Die feierliche Übertragung der Reste Napoleons ist auf den 15. December bestimmt. — Am 7. December Abends ward die große Deputation der Deputirtenkammer, welche dem Könige die Antwort auf die Thronrede überreichte, vom dem Könige empfangen. —

Türkei. Nachrichten aus Alexandrien vom 25. und aus Malta vom 30. Nov. — Am 21. Nov. erwichen die Escadre des Commodore Napier vor Alexandrien, deren Ankunft große Beifürzung verbreitete. — Am 22. lief ein Paketboot mit Parlamentär-Flagge ein, welches ein Schreiben Napoleons an Mehemed Ali überbrachte, in welchem folgende Bedingungen im Namen der Verbündeten vorgeschlagen waren: 1) Die Auslieferung der syrischen, bei dem Anfange der Insurrektion nach Egypten geführten Hauptlinge, gegen einige gefangene ägyptische Offiziere. 2) Die Rückberufung der ägyptischen Armee aus Syrien. 3) Die Auslieferung der türkischen Flotte. Gegen diese Bedingungen garantierten die Verbündeten Mehemed Ali den erblichen Besitz Egyptens. Das Schreiben Napoleons war in sehr gemäßigtem Tone abgefaßt, doch ward Mehemed Ali erinnert, daß St. Sean d'Arc nur 3 Stunden widerstanden habe, und daß Alexandrien sich schwerlich länger halten werde. Nach mehr tägigem Parlamentiren stieg Napier am 25. Morgens ans Land und hatte eine lange Unterredung mit dem Pascha, welche mit dem Vergleiche endigte, daß Mehemed Ali sich bereit erklärte, die obigen Forderungen zu erfüllen, wogegen ihm Napier im Namen der vier Mächte den erblichen Besitz Egyptens garantierte. —

### Handelsberichte.

Veränderung im sächsischen Münzfuß. Der Handelsvorstand zu Leipzig bringt im Bezug auf die vom 1. Jänner 1841 an im Königr. Sachsen eintretende Veränderung im Münzfuß Folgendes zur Kenntniß des Handelsstandes:

Im Königr. Sachsen und mithin auch für die Handelsverhältnisse Leipzigs tritt den Gesetzen vom 20. und 21. Juli 1840 zufolge, vom 1. Jänner 1841 statt des 20 Gulden- oder Conventions-Münzfußes, als bisherigen Landes-Münzfußes, der Vierzehnthaler-Fuß als gesetzlicher Münz- und Rechnungsfuß in Kraft, nach welchem der Thaler in 30 Neugroschen und der Neugroschen in 10 Pfennige getheilt wird. Die bisher üblich gewesene Wechselzahlung hört von diesem Tage an auf, eine für sich bestehende Valuta zu seyn, und es werden darunter von da an keine andern als die im 14 Thalerfuß ausgeprägten Courant-Münzen, verstanden. Nur dieser Währung, in welcher auch der in Leipzig höchstentlich zwei Mahl erscheinende Courszettel gestellt werden wird, ist bei allen vom 1. Jänner 1841 an einzugehenden, im Inlande geschlossenen und zu erfüllenden Rechtsgeschäften und Verbindlichkeiten zum Grunde zu legen. Es dürfen daher vom gedachten Zeitpunkt an dergleichen im 20 Guldenfuß nicht weiter eingegangen werden. Ist solches dennoch geschehen, so ist den Empfängern nur zu dem Nominalbetrag nach dem 14 Thalerfuß zu verhelfen.

Alle Wechsel und Anweisungen sind mithin von dem erwähnten Zeitpunkt an, ebenfalls im 14 Thalerfuß auszustellen und diese allein werden an ausländischen Börsen mit Sicherheit zu realisiren seyn. Solche Papiere werden in andern Münzorten von ausländischem Gepräge und Geldmünzen zu einem im Dokumente selbst bestimmten Preise, so weit hierunter der Umlauf im Sachsen überhaupt gestattet ist, ausgestellt werden können, allein sie dürfen wegen des schwankenden Werthes solcher Valuten nur mit Schwierigkeit zu begeben seyn.

Das bisher übliche Ziehen der Wechsel und Anweisungen in einer alternativen Valuta darf nicht weiter Statt finden; oder geschieht es dennoch, so hat der Schuldner, der beigefügten Alternative ungeachtet, nur in denjenigen Sorten zu zahlen, welche die Währung repräsentiren, in welcher der Werthsbetrag selbst ausgedrückt ist. Eine Wahl des Schuldners, welche von den alternativ gestellten Geldsorten er zahlen will, ist nicht mehr zulässig.

Dieserigen Dokumente, welche noch in der bisher üblichen Wechselzahlung vor dem 1. Jänner 1841 ausgestellt und erst nach diesem Termine zahlbar sind, können nur in gültigen königl. sächsischen Conventions-Münzorten, so lange solche noch gesetzlicher Cours haben, oder in den im 14 Thalerfuß ausgeprägten Courant-Münzen, und zwar in letztern mit einem Gutgelde von 2 7/4 0/0 gezahlt werden.

Samstags den 26. December erscheint wegen des Feiertags kein Blatt der Galicia.

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.